



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wochenbericht.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

deutende Erfolg, den sie an dem Doctor und Apotheker und den Dorffängerinnen gehabt hat, könnte sie belehren, daß sie nach dieser Seite hin ihren Schwerpunkt legen sollte. Es giebt noch Vieles von Paestello, Cimarosa, Fioravanti, Mehul, Gretry u. A., das schon aus historischem Interesse viel gehört werden würde. —

In diesem Augenblick gastirt Roger an der königl. Oper. Der Enthusiasmus, den seine Leistungen hervorrufen, ist, obschon er auch in Berlin Gegner seiner Richtung hat, noch im Steigen begriffen. Uebrigens aber hat sich Roger dem deutschen Geschmack etwas assimilirt und hält seine Rollen in der Grundanlage gemäßigter, als früher. Zu dem durchaus edeln und vornehmen Wesen, das ihm im Spiel und Gesang eigen ist, und der von Niemandem sonst erreichten Fähigkeit individuellen Ausdruckes kommt nun noch die immer mehr sich ausbreitende Feinheit und Sicherheit der Zeichnung. Trotzdem kann man an Einzelheiten mäkeln; aber in der Hauptsache ist mir noch nie das Wesen des dramatischen Gesangs lebendiger und bestimmter hervorgetreten. Allerdings malt Roger mit stärkeren Farben, als Tamburini. Aber es hängt dies mit dem charakteristischen Unterschied italienischer und französisch-deutscher Musik zusammen. Selbst Boieldien's weiße Dame ist sehr weit entfernt von dem Gleichmaß Rossini's; und wenn wir also auch immer bei Roger nicht ganz passiv hören dürfen, wenn wir befriedigt sein wollen, so werden wir dafür bei aufmerksamem Eindringen in Wort, Situation und Musik durch die treffendste Wahrheit und, was noch wichtiger ist, durch die ungewöhnliche Feinheit der Ausführung entschädigt. Das Schönste leistet Roger weder in der Darstellung galanter Liebe und Lebenslust, wie als George Brown, noch in düsteren Charakterrollen, wie als Prophet und Cleazar; denn es liegt ein angeborener Adel und eine Bildung in seiner Natur, die es ihm unmöglich macht, in Charaktere der letzten Art ganz aufzugehen; und wiederum Rollen, wie der Georg Brown, geben ihm nicht Gelegenheit, die ernste Innerlichkeit und die Leidenschaft, deren er fähig ist, zur Geltung zu bringen. Mir ist das Höchste, was ich von ihm gehört habe, das Duett im vierten Act der Hugenotten, und dies etwas so Vollendetes, daß ich nicht weiß, ob ich den Schauspieler oder den Sänger mehr bewundern soll.

## W o c h e n b e r i c h t.

**Pariser Botschaft.** — Wer den bekannten Artikel im Morning Chronicle, in welchem ein angebliches Waibündniß zwischen Rußland, Oestreich und Preußen gegen das französische Kaiserthum mitgetheilt wurde, aufmerksam geprüft hat, konnte nicht daran zweifeln, daß hier wenigstens ein Mißverständnis, wo nicht eine absichtliche Entstellung obwalten mußte. Denn man möge das Aufsichtsrecht der Großmächte über die inneren Angelegenheiten eines großen Staats so weit ausdehnen, als man will — und wir gehören keineswegs zu den Anhängern des unbedingten Nichtinterventionsprinzips: — so viel ist wol klar, daß eine Forderung, wie sie hier an den

Präsidenten der französischen Republik gestellt sein sollte, einer argen Beschimpfung gegen die französische Nation gleichgekommen wäre. Man konnte die Errichtung des Kaisertums überhaupt, wenn man die Kraft dazu fühlte, als einen *casus belli* bezeichnen, aber wenn man das Kaisertum zugab, an das Oberhaupt einer mächtigen Nation die Anforderung zu stellen, daß er den Gedanken einer legitimen Nachkommenschaft aufgebe, das war ein so unerhörtes Factum in den Annalen der Diplomatie, daß man wol mehr als zweifeln mußte. Die betreffende Erklärung der Regierungen hat auch nicht auf sich warten lassen, und zwar erfolgte sie zuerst in einem nichts weniger als officiellen Blatte. Es scheint unzweifelhaft, daß die Provocation einer solchen Erklärung der eigentliche Zweck des genannten Artikels war. Erfolgte der Widerspruch nicht, so mußte sich der ganzen französischen Nation ein solches Gefühl der beleidigten Ehre bemächtigen, daß Louis Napoleon für seine Absichten freiem Spielraum bekam; erfolgte er aber, so hatte er sich nach der andern Seite hin den Rücken gedeckt, und alle Anzeichen lassen vermuthen, daß wenigstens vorläufig der leptere Weg ihm als der bequemere erscheint, daß er, die Möglichkeit vorausgesetzt, in Bezug auf sein Verhältniß zu dem Auslande in die Fußstapfen Louis Philipp's treten möchte. Daß sich überhaupt die Zeit nähert, in welcher er die letzte Hand an sein Werk zu legen gedenkt, ist nach den öffentlichen Demonstrationen mit den gedruckten Petitionszetteln u. s. w. nicht länger in Abrede zu stellen. Mißlicher würde es sein, einen bestimmten Zeitraum anzugeben. Louis Napoleon hat die allgemeinen Erwartungen darin so oft getäuscht, und es kommen dabei so viel geheime Fäden in Betracht, daß man sich wol hüten muß, hier den Propheten zu spielen. An der Ueberzeugung aber halten wir fest, daß, wenn es einmal so weit gekommen ist, das Verhängniß den unternehmenden Mann weiter treiben wird, und daß wir hier immer noch den Punkt finden werden, von welchem aus in die unhaltbaren Zustände des alten Europa eine neue Bewegung eintreten wird.

Vorläufig hat der zukünftige Cäsar durch eine auf die Pariser berechnete Schaustellung seinem großen Vorbild nachgeeffert. Er hat einer Zahl verbannter Orleansisten — darunter Thiers — und gemäßigter Republikaner den Eingang zu Frankreich wieder geöffnet, und zur Feier dieses Actes der Gnade, werden am 15. August, dem Geburtstag des Kaisers, dessen Feier auch in Wien mit officieller Genehmigung begangen wird, dem schaulustigen Publicum die Theater aufgeschlossen werden, und man wird ihm unter anderen anmuthigen und dem Zweck entsprechenden Schauspielen die Scene aufführen, wo Augustus dem zu Boden geworfenen Verräther Cinna die gnädige Hand hinreckt und ihn mit den Worten aufrichtet: *Soyons amis, Mr. Thiers!*

Daß die Provocation des Grafen von Chambord eine Annäherung zwischen den Orleansisten und dem gegenwärtigen Regiment begünstigt, und daß sich Viele darunter finden werden, die sich selbst über den Verkauf der Güter ihres Fürstenhauses „aus höhern Gründen“ hinwegzusetzen im Stande sind, mag man wol zugeben; aber jedenfalls wäre die Demonstration wirksamer, wenn statt Thiers Changarnier, statt Michel de Bourges Lamoricière zurückberufen wären. Daß bei der gegenwärtigen Sachlage ein geschickter, geistvoller Redner und Schriftsteller die bestehende Herrschaft nicht umwerfen wird, darüber hat sich wol Niemand Illusionen gemacht; die Frage ist nur die, ob man schon so viel Muth hat, um die Gunst der Armee eine freie Concurrenz eintreten zu lassen. Das scheint doch nicht der Fall zu sein.

Mittlerweile mag sich der Präsident den Rath überlegen, den ihm Proudhon gegeben hat. Die That des 2. Decembers ist also ein entscheidender Act der demokratisch-socialistischen Revolution! Diese Revolution durchzuführen, ist die Sendung, womit der Prinz vom Weltgeist beauftragt ist! Warum auch nicht? Der Socialismus ist in verschiedene Thatsachen zu zerlegen; sein letzter Zweck ist die gleiche Vertheilung der Güter oder etwas Aehnliches; woher müssen aber diese Güter zur Vertheilung da sein, also den bisherigen Besitzern genommen werden. Und darin ist doch wenigstens Einiges geleistet.

**Literatur.** — Als das interessanteste unter den uns vorliegenden Büchern bezeichnen wir die Monographie: Der Connetable Karl von Bourbon. Bilder aus seinem Leben und seiner Zeit. Vom Freiherrn v. Schwarzenau. (Berlin, W. Berg.) Der Gegenstand ist mehr als ein anderer zu einer abgeschlossenen, ebenso unterhaltenden als belehrenden Darstellung geeignet; denn in der Geschichte jenes merkwürdigen Mannes vereinigen sich die bedeutendsten Fäden der damaligen Politik, und dabei bieten sich so viele interessante und abenteuerliche Begebenheiten dar, daß man daran mit demselben Interesse geht, wie an die Lecture eines Romans. Der Verfasser hat seinen Stoff trefflich ausgebeutet und würde einen noch befriedigendern Eindruck machen, wenn er nicht hin und wieder in einen gezierten Ton verfiel und zu sehr den Standpunkt des ästhetisch gebildeten Deutschen hervortreten ließe. Ein an sich interessanter Stoff nimmt sich in keiner Form besser aus, als in der Form der strengsten Einfachheit. — Ferner führen wir an: Schiller's Sturm- und Drangperiode. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte von Dr. Heinrich Döring. (Weimar, Jansen.) — Die Biographie geht bis zur Abreise Schiller's von Mannheim nach Leipzig im Jahre 1785. — Bei einem Gegenstande, der schon sehr vielseitig behandelt ist, wäre es die Pflicht des Verfassers gewesen, sich über sein Verhältniß zu den früheren Bearbeitungen und zu den eigentlichen Quellen bestimmter auszusprechen. Wenn man in dieser Beziehung nicht gewissenhaft gegen sich selbst und das Publicum ist, nehmen die Bücher über einen und denselben Gegenstand gar kein Ende. Eine neue Darstellung ist ohne Berechtigung, wenn nicht neue Thatsachen angeführt und bewiesen, oder die alten von irgend einem neuen bedeutenden Gesichtspunkte aufgefaßt werden. Von diesen Ausstellungen abgesehen, kann man das Buch seiner Vollständigkeit wegen als eine interessante Lecture für die Freunde Schillers betrachten, denen der Zugang zu den sonstigen Quellen aus irgend einem Grunde verschlossen ist. — Ein Versuch, der in der Mitte zwischen der wissenschaftlichen und belletristischen Literatur steht, ist das Werk: Horaz und seine Freunde, von Friedrich Jacob. (Berlin, W. Berg.) Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, die literarischen und socialen Zustände Roms zur Horazischen Zeit in ein Gesamtbild zu vereinigen, ist eine sehr dankenswerthe; allein wir glauben, daß diesem Zwecke eine streng historische Form entsprechender gewesen wäre. Daß man Zustände ebenso interessant darstellen, sie ebenso zu einer unterhaltenden Lecture machen kann, als Begebenheiten und Ereignisse, hat Macaulay in seiner Darstellung der Zustände des Jahres 1685 gezeigt. Die Philologen haben häufig die falsche Idee, ihr Stoff wäre an sich zu trocken, und sie müßten ihn durch einige novellistische Zuthaten würzen; allein bei Büchern, wie Gallus, Charikles u. s. w. läßt man sich die novellistische Einleitung gefallen, weil die wissenschaftlich gehaltenen Exurse die Hauptsache ausmachen. In dem vorliegenden Buche dagegen ist

der ganze Stoff in novellistische Formen aufgelöst. Nun ist es dem Verfasser begegnet, in den Ton der allerärgsten Modernität zu verfallen und dadurch seinem Zwecke, das Colorit festzuhalten, geradezu entgegenzuarbeiten. So tritt z. B. ein alter Soldat auf, unter dessen Pflege Virgil aufgewachsen ist, und spricht über den Letztern Folgendes: „Nicht seinen Dichtergeist, wirst du mir leicht glauben; aber seine wunder süße Unschuld und Herzensgüte habe ich väterlich gehütet, und von seinen lieben Jugendträumen alle Schrecken des Lebens geschucht u. s. w.“ — Das sollte man einmal in die Sprache Cicero's übersetzen! — Ein andermal sagt Horaz: „Siehst du, so führst du mir auch geistig mit vollkommenem Recht an, daß ich aus einem abstracten Schwärmer der Akademie für Recht und Unrecht in's Blaue hinein durch das Sturzbad des Krieges zu einem gar kühnen Manne der That und der haren Gegenwart verhärtet bin.“ In diesem Tone geht es nicht selten fort, und dazwischen tritt zuweilen der Verfasser selbst auf, um sich mit Hereinziehen der neuesten literarischen Verhältnisse noch moderner auszulassen. — Es ist schade, daß durch diese wunderlichen Formen der gute Stoff verkümmert ist.

Wir gehen jetzt zu den novellistischen Neuigkeiten über. — Der Geizhals, von Hendrik Conscience, aus dem Flämischen übersetzt von Philipp Bigot. Mit vier Originalillustrationen von Eduard Dujardin. (Brüssel und Leipzig, Kießling und Comp.) Ueber die Poesie des flämischen Dichters im Allgemeinen, haben wir uns schon ausgesprochen. Der gegenwärtige Roman geht in derselben Richtung, dürfte aber an Werth den früheren vorstehen, denn einzelne Sitten- und Charakterschilderungen sind vortrefflich; wie wir denn überhaupt denjenigen Novellen Conscience's, die in der Gegenwart spielen, unbedenklich den Vorzug vor seinen historischen Romanen geben. — Pfarrer Rösschen, von Robert Gieseke. Der Dichter hat sich schon früher mit einem socialen Roman versucht: Moderne Titanen. Wir haben seiner Zeit darüber gesprochen und fügen nur hinzu, daß die vorliegende Novelle wenigstens in der Tendenz ein Fortschritt zum Bessern ist. Aus den mark- und gestaltlosen Abstractionen der sogenannten Zeit Tendenzen, die jeder Poesie widerstreben, hat sich der Dichter zum individuellen Leben zurückgewendet. Einzelne seiner Scenen sind in Farbe und Stimmung ganz vortrefflich ausgeführt, und man kann daraus ein Talent zur sinnlichen Empfindung herauserkennen, ohne welches von einem Dichter überhaupt nicht die Rede ist. Auch die Anlage der Hauptcharaktere ist interessant und berechtigt zu guten Erwartungen, aber diese werden am Schlusse des Buches getäuscht, der gerade in ein so wüstes Durcheinander verläuft, wie die Modernen Titanen. Man hat zuletzt durchaus keinen Begriff mehr davon, aus welchen Motiven die betreffenden Personen so handeln, wie sie handeln. Der Grund dieses Mißgriffs scheint uns darin zu liegen, daß der Dichter seine Charaktere zuerst nur in einzelnen ansprechenden Situationen empfindet und sich nicht die Mühe giebt, diese Einzelempfindung in seinem Geist augenblicklich zu einem abgeschlossenen Charaktergemälde zu erweitern. Der Dichter hat das Recht, den Leser zu Anfang über manche Motive im Unklaren zu lassen und dadurch seine Neugierde zu reizen, aber er hat die Pflicht, ihn später darüber aufzuklären, und das kann er nur, wenn er von vorn herein selber darüber klar gewesen ist. Nun ist es aber in neuester Zeit unter unseren Novellisten Mode geworden, in den Empfindungen und Stimmungen der Seele ungeheure Sprünge zu machen. Im Leben kommen diese allerdings vor, aber der Dichter hat die Aufgabe, sie vor sich selbst genau zu analysiren, sonst bleibt er nicht Herr über seine Situationen,

sondern sie machen sich zum Herrn über ihn. So sehen wir hier schon gleich zu Anfang die Heldin des Romans auf eine Weise handeln, die wir nicht verstehen, und die der Dichter sich ohne Zweifel selbst nicht klar gemacht hat, und aus dieser Ungenauigkeit erklärt sich dann, daß sie zuletzt hochromantisch, d. h. vollkommen sinnlos handelt. Der junge talentvolle Dichter möge bei seinen späteren Versuchen auf diesen Punkt seine besondere Aufmerksamkeit richten. — Christkind-Agnes, eine Stadtgeschichte von Max Ring (Berlin, Simion), ist bestimmt, eine Reihe von ähnlichen Stadtgeschichten zu eröffnen. In gewisser Beziehung halten wir es für einen Fortschritt, wenn man einmal das Stilleben in den Städten an Stelle des schon etwas zu sehr ausgebeuteten Dorflebens setzt. Einen ähnlichen Versuch von Hackländer haben wir seiner Zeit beifällig besprochen. Das gegenwärtige Buch ist eine anmuthige Idylle, zwar nicht bedeutend, aber gemüthlich. Der Verfasser erzählt gut, und seine Schilderungen tragen das Gepräge wirklicher Beobachtung. — Moriz, Novelle aus der Gegenwart, von Leo Assil (Berlin, Simion), ist eine wohlgemeinte, aber nicht besonders gelungene Variation auf das Thema der Judenemanzipation. — Berlin und Potsdam, eine brandenburgische Seenovelle von Heinrich Smidt (Magdeburg, Delbrück), macht das erste Bändchen einer Sammlung aus, die den Titel: „Deutsches Volksbuch“ führt. Der Verfasser hat sich bekanntlich schon früher mit ähnlichen Gegenständen beschäftigt; sein novellistisches Talent ist nicht bedeutend, aber es ist immer ein Verdienst, die brandenburgische Vorzeit dem Publicum durch möglichst genaue Bilder zu veranschaulichen. — Von einem Roman mit größeren Perspectives: Albrecht Holm, eine Geschichte aus der Reformationszeit, von Friedrich v. Uechtritz (Berlin, Alexander Duncker), liegt uns der erste Band der zweiten Abtheilung vor. Wir haben mit vielem Interesse darin gelesen, wie denn das Buch auch bereits im Publicum viel Anerkennung gefunden hat, müssen uns aber unser eigentliches Urtheil doch bis zum Schluß des Werkes vorbehalten.

Von dem Kupferwerke „die bildende Gartenkunst in ihren modernen Formen, von R. Siebeck“, ist bei Fr. Voigt zu Leipzig die V. Lieferung erschienen. Sie enthält außer der Fortsetzung des Textes auf zwei vortrefflich colorirten Kupfertafeln die Darstellung einer Meiereianlage und eines Parkes von einfachen großartigen Formen. Wir benutzen diese Anzeige, das Werk unseren Lesern angelegentlich zu empfehlen, es soll in zehn Lieferungen (à  $1\frac{2}{3}$  Thlr.) erscheinen.

Eine sehr klare, zweckmäßige und übersichtliche Zusammenstellung ist: „Die Revolution in Tyrol“, von einem Tyroler. Innsbruck, Ostermann. Drei Hefte. Der Verfasser ist einer der geachtetsten Liberalen Tyrols. Er vereinigt Mäßigung mit Entschiedenheit. —

Von der rühmlichst bekannten Statistischen Tafel aller Länder der Erde von Otto Hübner. (Enthält: Größe, Regierungsform, Staatsoberhaupt, Bevölkerung, Ausgaben, Schulden, Papiergeld- und Banknoten-Umlauf, stehendes Heer, Kriegs- und Handelsflotte, Ein- und Ausfuhr, Zolleinnahmen, Haupterzeugnisse, Münze und deren Silberwerth, Gewicht, Ellenmaß, Hohlmaß für Wein und Getreide, Eisenbahnen, Telegraphen, Hauptstadt und die wichtigsten Orte aller Länder der Erde: — Preis 4 Ngr.) ist so eben die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage erschienen (Leipzig, S. Hübner). —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Albert** in Leipzig.